

«Wenn man mich nicht mehr braucht, habe ich es geschafft»

Katharina Vögeli arbeitet für den Bund als Beraterin für menschliche Sicherheit in der Demokratischen Republik Kongo - in einem der unsichersten und ärmsten Länder der Welt.

AUFGEZEICHNET VON NICOLE KRÄTTLI
FOTO: MYRIAM ASMANI



Die Armut im Kongo ist riesig. Viele haben keine Ausbildung, keinen Job. Besonders im Osten des Landes bekämpfen sich

die Milizen

und terrorisieren die Bevölkerung. Menschenrechtsverletzungen sind alltäglich, Vergewaltigungen ein besonders grosses Problem. Vor zwei Jahren hat mich das Departement für auswärtige Angelegenheiten deshalb mit dem Auftrag in die Demokratische Republik Kongo geschickt, ein Programm zur zivilen Friedensförderung und Stärkung der Menschenrechte aufzubauen.

Das Land ist reich an Kupfer, Kobalt, Gold, Diamanten und anderen Bodenschätzen. Die Regierung verkauft den Minengesellschaften deshalb Lizenzen zur Ausbeutung ganzer Landstriche. Viele dieser Firmen nehmen ihre soziale Verantwortung mehr oder weniger wahr, bauen für viel Geld Strassen, Schulen, Spitäler. Sobald die Konzession ausläuft, herrschen in der Region jedoch wieder miserable Zustände, weil sich niemand mehr um die Infrastruktur kümmert. Ich entschloss mich deshalb, mit den wichtigsten Akteuren über das Problem zu reden, traf Gouverneur, Minenbesitzer, Firmenchefs, Hilfsorganisationen, Gewerkschaftsvertreter, Handwerker.

Alle weisen einander die Schuld zu

Bald fiel mir auf, dass ich einen besseren Überblick über die Bemühungen der unterschiedlichen Akteure hatte als diejenigen, die direkt involviert waren. Sie wiesen einander die Schuld zu, sprachen aber kaum miteinander, um gemeinsam die Verarmung der Bevölkerung anzugehen. Nach mehreren Monaten gelang es mir, alle an einen Tisch zu bringen. Von Bergleuten und Gewerkschaftern bis zu Regierungsvertretern und dem Direktionspräsidenten eines internationalen Bergbau-



Rohstoffreiches Land: Goldschürfer in der Demokratischen Republik Kongo

konzerns. Wir trafen uns in einem Hotel in Lubumbashi, der Hauptstadt der rohstoffreichen Region Katanga. Die Atmosphäre war kühl. Die Teilnehmer lieferten sich teils hitzige Debatten. Trotz allem spürte ich, wie das gegenseitige Vertrauen immer mehr wuchs.

Selbstverständlich spielen die Interessen der jeweiligen Vertreter in einem solchen Prozess immer eine Rolle. Es ist jedoch nicht meine Aufgabe, Leuten zu sagen, ob ein Interesse legitim oder wichtig ist. Wir schaffen lediglich den Raum, um über Probleme zu sprechen, sichern einen fairen und konstruktiven Umgang miteinander und versuchen, den Blickwinkel der Menschen etwas zu verändern.

Die Schweiz geht nicht in fremde Länder und sagt der Bevölkerung, wie sie zu leben hat. Auch deshalb hat die Schweiz im Ausland einen sehr guten Ruf. Das hilft mir in meinem Job beträchtlich weiter. Das Schweizerkreuz allein schafft langfristig aber nicht das nötige Vertrauen. Es ist wichtig, respektvoll mit den Leuten umzugehen, sie nicht zu bevormunden.

Letzten Herbst haben wir uns wieder mit den Vertretern aus der Minenbranche getroffen. In gemischten Arbeitsgruppen erarbeiteten sie Themen, die für die Entwicklung der Menschen in mineralreichen Regionen unerlässlich sind. Zusätzlich beschlossen die

Teilnehmer, den Dialog in Form eines Netzwerks weiterzuführen. Offiziell ist ein Strategiepapier das Ziel des Prozesses. Vielmehr geht es in der Friedensförderung jedoch darum, dass Leute miteinander sprechen, die bisher nie miteinander gesprochen haben. Sie sollen sich gemeinsam darauf konzentrieren, Lösungen zu finden.

Die Schweiz ist nicht besser als andere

Die Schweiz ist weder politisch noch finanziell ein gewichtiger Player. Wir können aber durch den gezielten Einsatz unserer Mittel einen wichtigen Beitrag zu einer besseren Welt schaffen. Die Schweiz ist keine Insel. Sie ist mit der Welt verbunden, sie ist ein Teil davon. Es ist deshalb in unserem Interesse, zur Konfliktlösung beizutragen. Sich aber auf die Schulter zu klopfen und zu glauben, wir hätten alles richtig gemacht, wäre fatal. Die Schweiz ist nicht besser als alle anderen Länder, sie ist lediglich ein glückliches Produkt ihrer Geschichte.

Kürzlich erzählte mir eine Ministerin, die ich bei einem Dialogprojekt zur Lage der Frauen im Kongo kennengelernt hatte, dass die Gruppe sich weiter treffe, auch ohne meinen Anstoss. Das ist das grösste Kompliment für mich. Wenn die Leute mich nicht mehr brauchen, habe ich es geschafft.

Natürlich könnte ich nach jedem erfolgreichen Projekt an die unzähligen offenen Baustellen denken. Etwas vom Wichtigsten bei meiner Arbeit ist es deshalb, realistisch zu bleiben. Friedensförderung gelingt in kleinen Schritten. Kein Mensch kann in einem fremden Land wirklich etwas verändern. Nur die Bürger selbst können es.

Ich habe nicht den Anspruch, die Probleme des Kongo zu lösen. Meine Aufgabe ist es, Leute zu finden, die dieses Potenzial haben - und sie zu unterstützen. Wenn es dadurch auch nur einem einzigen Menschen besser geht, hat sich mein Einsatz gelohnt. ■



«Trotz allem spürte ich, wie das Vertrauen immer mehr wuchs.»

Katharina Vögeli, 55, Kinshasa